Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 9 (1947)

Artikel: 600 Jahre Bern - Obere Stadt
Autor: Hegi, Erich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-241289

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

600 JAHRE BERN - OBERE STADT

Von Erich Hegi.

In der Zeit von 1345/46, also vor 600 Jahren, schritt Bern zur zweiten Erweiterung der Stadt. Gleichzeitig erfolgte der Bau der dritten Befestigungslinie. Die ursprüngliche Anlage von 1191, die sich bis zum Zeitglockenturm erstreckt hatte, war ja schon 1256 um die sogenannte Savoyerstadt bis zum Käfigturm erweitert worden. Unsere Generation, welche für die Landesverteidigung so große Opfer brachte, weiß die Leistung der Vorfahren, die nun das Gebiet zwischen Käfigturm und Heiliggeistkirche in das eigentliche Stadtgebiet aufzunehmen und durch ein ausgedehntes Befestigungswerk zu sichern hatten, erst so richtig zu würdigen.

Anlaß zur Aufnahme und Sicherung des allmählich außerhalb der alten westlichen Mauer entstandenen Stadtteils gaben die Kriege zu Beginn des 14. Jahrhunderts, der Gümmenen-, Weißenburger- und Laupenkrieg. Bern war aus all diesen Kämpfen um die Vormachtstellung in Aarburgund als Sieger hervorgegangen und legte gerade im 14. Jahrhundert den Grundstein zum späteren größten Stadtstaat nördlich der Alpen. Eroberungen, günstige Käufe und eine wohlerwogene Ausburger-Politik förderten das Wachstum der Stadt. Die nun folgende stolze bauliche Entwicklung ist ganz einfach das Abbild der politischen Machtentwicklung. Aber auch die Nachkriegszeit bedeutete schon damals für einen Sieger keine Ruhezeit. Sie war für Bern im Gegenteil eine Epoche dauernder Bedrohung, da der geschlagene, aber nicht vernichtete Gegner das Gebiet unserer Stadt ständig mit Raubzügen und Überfällen heimsuchte. Die außerhalb der Mauern Angesiedelten hatten empfindlich zu leiden, weil sie durch keine Werke geschützt waren. Aber auch die Stadtbewohner erlebten schlimme Blockadezeiten. Ein Chronist meldet[1]: «In denselben ziten hatten die von bern gebresten an spise, wond (weil) nieman getorst (wagte) inen kouff zufüren, denne daz si dieselben spise und wes si notdürftig warent mit der paner (Fähnlein, Trupp Kriegsknechte) reichen musten ze spiez, da si dez ein notdurft funden, daz die von hasle und von underwalden dahin brachten. Und dis taten si nit allein ze einem male, denn ze etwemengen (etliche) male, wond si mit den vigenden (Feinden) so gar umblegen warent, daz si ir spise mit offener paner reichen musten.»

In einer dermaßen bewegten Zeit wurde also die «nüwen statt zum heili-

[1] Berner-Chronik des Conrad Justinger, pag. 97.

gen geist» durch einen Befestigungsring gesichert. Sie heißt so nach dem Konvent und obern Spital zum heiligen Geist, das auf dem Platz der heutigen Heiliggeistkirche zu Ehren Johannes des Täufers durch Brüder des Heiliggeistordens als Herberge von Pilgern und zur Verpflegung der Armen schon vor 1228 gegründet worden war[2]. Weil der Stadtteil zwischen Zeitglockenturm und Käfigturm, die Savoyerstadt, auch schon Neuenstadt genannt worden war, findet sich für den neuesten Stadtteil gelegentlich auch die Bezeichnung «die nüw nüwenstat».

Das genaue Baudatum ist nicht bekannt, weil sich die in Frage kommenden zwei Quellen nicht decken. Die eine meldet[3]: «So man zalt MCCCXLV (1345) jar, ward der spitalturn und ringkmur angefangen, und die mur untz (bis) an daz tor eins jars gemacht; und wart dez tors turn erst usgemacht (vollendet) by frenklis, des sekkelmeisters, ziten in dem jar, do man zalt MCCCCLXVIII (1468) mit dach und uberall.»

Die andere Quelle sagt aus[4]: «Do man zalt von gots geburt MCCCXLVI (1346) jar, wart des ersten angevangen der ober spitalturn und die ringmure, und do man anhub ze buwen, do griff man daz werk so rastlich an, daz die ringmure in anderthalbem jar gemacht wart.»

Wir haben auch keine Kunde, wer der Baumeister der imponierenden Befestigungswerke gewesen ist. Es wird die Vermutung geäußert, daß der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bei allen kriegerischen Unternehmungen erwähnte bernische Werkmeister Burkhart der Baumeister der neuen Stadtmauer und ihrer Türme gewesen sei[5]. Die auffallende Erwähnung dieses Stadtwerkmeisters, der gerade im Laupenkrieg vortreffliche Dienste geleistet hatte, scheint diese Vermutung zu bestätigen. Damals wird ihm das Lob gespendet[6]: «Die obgenant werkmeister so ze louppen inne warent hielten sich manlich und bruchten ir kunst meisterlich; mit iren werken und gezüge, so si ze louppen inne machten, schedigoten si die usren an irem gezüge und letzten (verletzten) mengen man.»

Ich frage mich allerdings, warum Burkharts Name im Baubericht nicht genannt wird, nachdem man ihn vorher konsequent erwähnt. Das Stillschweigen ist um so auffälliger, als Meister Burkhart auch ein wichtiges politisches Amt versah: er war ein Heimlicher und hatte als solcher die Pflicht, zugetragene oder persönlich festgestellte Begebenheiten, «woraus mishelli, schaden oder gebresten» für die Stadt entstehen könnten, der Obrigkeit zu melden. Als Heimlicher war er zudem während des Laupenkrieges auch Mitglied des Kriegsrates. In einem Schlachtbericht steht[7]: «Die heimlicher ze berne wa-

---

2 Hans Morgenthaler: Geschichte des Burgerspitals. 1945. pag. 1.

3 Anonyme Stadtchronik. pag. 379.

4 Berner-Chronik des Conrad Justinger. pag. 110.

5 Ed. von Rodt: Der Oberspital- oder Christoffel-Torturm. pag. 368.

6 Berner-Chronik des Conrad Justinger. pag. 85.

7 Berner-Chronik des Conrad Justinger. pag. 82/83.

rent: burgkart von bennewile, meister burghart der werkmeister, hans von sedorf, berchtold glogner, peter krattinger; und warent aber venre: peter von balme, ruf von muleron, peter wentschatz und hans von herblingen. Dieselben venre und heimlicher mit reten und zweinhunderten gar dick ze rate giengen, wie und in welen weg si iren vigenden (Feinden) widerstan möchtin und den großen krieg in ein erlich ende besließen.»

Auch der 1348 erfolgte Wegzug Burkharts nach Solothurn scheint mir gegen die Ansicht zu sprechen, daß wir ihn als Baumeister der Befestigungen anzusehen haben. Es wäre doch befremdlich, wenn der Bauleiter eines so bedeutenden Werkes vor dessen Vollendung die Stadt verließe. Der verlockende Teil der Arbeit, Ausbau der Anlage und die Turmbauten folgten ja erst. Erinnern wir uns: die Baumeldungen berichten nur von der Ringmauer, die in der überraschend kurzen Zeit von einem, bzw. anderthalb Jahren errichtet worden sei.

Doch nun das Werk: Es bestand aus einer doppelten Ringmauer, d. h. aus der 30 Bernerfuß (9 Meter) hohen und 5—6 Fuß (1½ Meter) dicken eigentlichen Stadtmauer mit der hölzernen Litzi (Wehrgang), die in einer Höhe von 19 Fuß (5,70 Meter) begann. In einem Abstand von 7 Metern vor der eigentlichen Mauer zog sich die niedrigere Vormauer hin. Der Raum zwischen der Stadtmauer und dem Vorwerk, der Zwinger oder Zwingelhof, war 24 Fuß (7 Meter) breit und der Stadtgraben wies bei einer Tiefe von 4 Metern die beachtliche Breite von 20 Metern auf [8]. Beide Mauern waren in unregelmäßigen Abständen mit einer großen Zahl kleinerer Türme verstärkt. Die Länge der neuen Anlage betrug ungefähr 1200 Meter [9]. Das Werk zog sich als die noch heute sichtbare einfache Mauer vom Blutturm an der Aare hinauf zum sogenannten Wurstembergerturm, der heute einen Teil des Café Amthaus an der Ferdinand Hodlerstraße Nr. 16 bildet. Hier begann die doppelte Ringmauer mit Graben; sie zog sich das heutige Bollwerk hinauf, bog gegen das jetzige Tramhäuschen leicht nach Westen ab und führte von da zum Streckiturm, der sich auf dem Platz des früheren Hotel Bernerhof, des nunmehrigen westlichsten Flügels der Bundeshausbauten, befand. Hier bog wieder eine einfache Mauer nach Osten ab und vereinigte sich weiter zurück mit der alten, zweiten Befestigungslinie.

Der Blutturm an der Aare, einer der erwähnten unregelmäßig verteilten Türme, der den nördlichen Abschluß der Befestigung bildete, heißt heute zu Unrecht so. Der Name taucht auch erst 1732 auf und wird mit den Worten eingeführt [10]: «Der Blut-Thurn an dem Ecke der Stadt an der Schützenmatt, in die Aar hinausgebauet, daselbst wurden vor diesem die Hexen ertränckt, und geschahen da die heimlichen Executionen, deren es im Pabstthum viele gegeben.»

---

8 H. Türler: Bern. Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart. pag. 17.

9 R. Reber: Festschrift zur VII. Säkularfeier. 1891, pag. VII.

10 J. R. Gruner: Deliciae urbis Bernae. pag. 444.

Früher trug der Blutturm viel einfachere Namen wie Pulverthurm an der Aare bei der Schützenmatte, Oberster Pulverthurm an der Aare unten am Schützenmattgraben, Unterer Pulverthurm am Wasser usw. 1620 heißt er Runder Pulverthurm an der Aare, 1667 Wasserpulverthurm, 1687 Aarenthurm und 1699 gar Harzwurstthürmchen, weil er Pech zur Verfertigung von Pechfackeln, sogenannte Harzwürste, enthielt [11]. Nach der Benennung von 1732 bleibt dann allerdings etwas Gruseliges haften, denn 1756 findet sich in einem amtlichen Schriftstück die Bezeichnung Hexenthurm wieder. Auch heute noch sind über den Blutturm oder Heimlichgerichtturm Greuelmärchen und Foltergeschichten im Umlauf.

Dabei ist festgestellt, daß die Folterungen in dem als Südabschluß der Doppelmauer schon erwähnten Streckiturm stattfanden, wo die Delinquenten gestreckt wurden. Er stand, wie gesagt, am Platz des früheren Bernerhofes und hieß auch etwa Streckthurm, Folterthurm oder Pariserthurm. Von ihm wird gemeldet, «daß die Torturen vormals im Streckthurm verricht, und alle mal die Gefangenen, so an die Marter sollten geschlagen werden, dahin geführt worden» [12]. Dieser Folterturm enthielt bis ins 18. Jahrhundert den bekannten «hölzernen Esel», auf dessen scharfem Rücken die Missetäter ihre Strafe abzusitzen hatten. Der Turm mußte 1856 dem Bernerhof weichen.

Die zum Ertränken und Schwemmen Verurteilten wurden dagegen beim «Thurm an der Ar» zuunterst im Gerbergraben im Marzili bestraft. Die Verbrennungen fanden wohl im Schwellenmätteli statt, sagt doch eine Chronik aus dem Jahre 1684 über den Strafvollzug im Jetzerhandel der Reformationszeit [13]: «Anno 1500, den letsten May wurden zu Bern vier Prediger Mönchen uff der Schwellimatten lebendig in großer Qual verbrendt.»

Die Werkzeuge des Scharfrichters, die zu den Hinrichtungen benötigt wurden, lagen in einem weiteren Turm des 1346 entstandenen Befestigungswerks, im «Thurn des Nachrichters», der den Abschluß der Neuengasse bildete. Diesen Turm erwähnt eine Notiz von 1619 [14]: «Der Turn an der inneren Ringmuren zwüschen beiden Thoren, darin der Nachrichter synen werchzüg hat.»

Auf dem heutigen Bahnhofareal stand schließlich der Dittlingerturm, der als Gefängnis für politische Häftlinge Berühmtheit erlangte; in ihm wurde auch der Bauernführer Niklaus Leuenberger 1653 gefangen gehalten. Dieser Turm wurde 1824 abgetragen.

Der Stadtgraben war in seiner ganzen Breite von 20 Metern vollständig ausgemauert, was allein einige Jahrzehnte Arbeit beanspruchte. Dazu mußte der Stadtbach, der schon früher aus dem Wangental her in die Stadt geleitet

---

11 H. Türler: Über die Türme und Ringmauern der Stadt Bern. Neues Berner Taschenbuch 1896. pag. 164.

12 J. R. Gruner: Deliciae urbis Bernae.

13 R. Steck: Der Berner Jetzerprozeß. 1902. pag. 1.

14 H. Türler: Über die Türme und Ringmauern der Stadt Bern. pag. 156.

worden war, der neuen Befestigungen wegen höher gelegt und in besonderen Kanälen über den Stadtgraben geführt werden[15].

Noch 1458 klagt der damalige Stadtschreiber Thüring Fricker über einen Posten im städtischen Schuldenbuch: «Item der stattbach nüwlich herin zu legen und das mit vast großen Kosten gebuwen ist, tut ungevärlich 1000 und mer Pfund.»

Der nördliche Teil des Stadtgrabens, vom heutigen Hauptpostgebäude überbaut, beherbergte in späteren Jahren, von 1764 bis 1825 die Bären und hieß demgemäß der Bärengraben. Der mittlere Abschnitt, also vom Hauptpostgebäude bis zum Tramhäuschen auf dem Bahnhofplatz, war der Entengraben, weil sich in diesem Stadtgrabenstück Enten und andere Wasservögel tummelten. Das südliche Teilstück, vom Tramhäuschen bis zum Bernerhof diente Hirschen als Aufenthalt und wurde dementsprechend zum Hirschengraben, nach dem ja noch heute das ganze Gebiet vor der Kleinen Schanze den Namen trägt. In den Jahren 1826 bis 1836 füllte man den Stadtgraben mit dem Material der Schanzen, die damals abgetragen wurden, aus.

Die Hauptwerke der neuen Befestigungsanlage waren aber zweifellos die zwei Tortürme, welche die beiden damals einzig bedeutenden westlichen Stadtausgänge zu sichern hatten. Das Golatenmattgaßtor bildete den Abschluß der Aarbergergasse und hieß deshalb auch das innere Aarbergertor, zum Unterschied vom äußern Aarbergertor, das als Verlängerung der Speichergasse erst 1622 mit den neuen Schanzen errichtet wurde. In der prachtvollen Festgabe von 1941 wird das Golatenmattgaßtor folgendermaßen beschrieben[16]: «Der massige Turm wurde bei der dritten Stadtbefestigung des Jahres 1346 errichtet und blieb in seiner ursprünglichen Gestalt, mit dem flachen, zinnenbewehrten und von Ecktürmchen flankierten Dache, bis zu seinem Abbruch im Jahre 1830 unverändert erhalten. Der niedere Vorwerkturm mit seinen Erkern und Pechnasen schützte Tor und Zugbrücke hinter dem tiefen Stadtgraben.» Die Golaten, Vorstadtgärten und Matten vor dem Tore gaben dem Stadteingang den Namen. «Golatunmattun» hießen auch Matten vor dem Käfigturm und Gärten südlich der Nydeggbrücke im 14. Jahrhundert[17].

Die Bewohner dieser außerhalb der Mauern liegenden Quartiere waren vielfach Ausburger oder Pfahlburger, aber auch gewöhnliche Siedler, Collatieri, welche kein Burgerrecht besaßen. Somit wäre das Golatenmattgaßtor das Tor gewesen, welches die zum Gebiet der Collatieri führende Gasse sicherte.

Nach dem «Schweizerischen Idiotikon» kann aber Gollate auch eine «Gôleten» bedeuten, was einem mit Geröll und Schutt bedeckten Hang gleichkäme. Diese Deutung wird unsern bernischen Verhältnissen wohl am ehesten gerecht: Unter Gollaten wären demnach die in Bern ja mehrfach nachgewie-

---

15 Hans Morgenthaler: Bilder aus der Geschichte der Stadt Bern. pag. 62.

16 Dr. H. Markwalder: 750 Jahre Bern. pag. 12.

17 Ed. von Rodt: Der Oberspital- oder Christoffel-Torturm in Bern. pag. 366.

senen, noch heute als «Schütte» bezeichneten Hänge gegen die Aare zu verstehen.

Den Mittelpunkt des ganzen neuen Befestigungssystems aber bildete der von den Chronisten als «Spitalturn» bezeichnete Torturm zur Sicherung des westlichen Haupttores. Er heißt so nach dem schon eingangs erwähnten Klösterli und obern Spital zum heiligen Geist. In der Nachricht über die Gründung dieses obern Spitales heißt es[18]: «do wart daz gotzhus zu dem obren spital ze dem heiligen geiste durch iren orden gestiftet ußwendig der stat Berne; won (weil) Bern dozemale erwand (aufhörte) an Tiergraben; von deshin uß waz dozemale kein turn noch ringmure.» Mit der neuen Wehranlage kam nun ausgerechnet der Haupttorturm unmittelbar neben das obere Spital zu stehen. Erinnern wir uns aber nochmals, daß die Chronik sagt «und wart dez tors turn erst usgemacht (vollendet) by frenklis, des sekkelmeisters, ziten in dem jar, do man zalt MCCCCLXVIII (1468) mit dach und uberall.» Die Nachricht stimmt, denn ein Hans Fränkli ist als Stadtkassier von 1454 bis 1477 nachgewiesen. Man ließ sich also Zeit zum Ausbau, zu dem die umliegenden Gemeinden Vechigen, Krauchtal, Stettlen, Lindental, Bolligen und Bremgarten, aber auch entferntere wie Worb, Jegenstorf, Münchenbuchsee, Kirchlindach und Meikirch für Tuffsteinfuhrungen eingespannt worden sind. Das Endergebnis der gemeinsamen Anstrengungen war denn auch entsprechend: Der obere Spitalturm wurde zum bedeutendsten Stadtturm Berns und zugleich zu einem der schönsten Denkmäler mittelalterlicher Befestigungsbaukunst der Schweiz. Über ihn werden folgende Angaben gemacht[19]: «Er hatte einen viereckigen Grundriß mit einer stadtwärts offenen Fassade. Sein Material bestand aus Tuffsteinquadern und erreichte im Erdgeschoß eine Mauerdicke von 4—4,5 Meter, die sich aufwärts auf 2,40 Meter verjüngte ... Seine Höhe erreichte vom Boden bis Hauptgesims 35 Meter, bis zur Dachfirst 55 Meter. ... Auf 4,5 bis 6 Meter Entfernung vom Turme standen dreiseitig nach außen die Mauern des Vorwerkes, welches den Turmfuß schützen und die Verteidigungsvorrichtungen des Tores verstärken sollte. Unter seinem Gewölbe konnte der Zugang durch Fallgatter und Tor abgeschlossen werden, während unter dem Turme selbst ein zweites Fallgatter und andere Tore doppelten und dreifachen Verschluß gestatteten. Die nach außen gerichteten zwei Ecken des Vorwerkes waren mit Erkertürmchen versehen, während über dem Eingang eine Pechnase angebracht war.»

Die Kosten entsprachen dem Aufwand, und wir verstehen, wenn Thüring Fricker auch hier seufzt: «Item (kam) der turm zu dem Oberspital uff 1000 und mer Pfund.»

Die oben erwähnte stadtwärts offene Fassade hatte eine ganz besondere Bedeutung, konnte doch ein einmal eingebrochener Feind den auf der Stadtseite über dem Torbogen offenen Turm nicht zum Kampfe gegen die Stadt

---

18 Berner-Chronik des Conrad Justinger. pag. 25.

19 Ed. von Rodt: Bernische Stadtgeschichte. 1886. pag. 67.

benützen. In diese riesige Turmnische wurde nun 1498 ein 33 Fuß (9 Meter) hoher Heiliger, der Christoffel, gestellt. Der heilige Christophorus, der Christusträger, bewachte auch andernorts die Wasserübergänge und Gräben und sollte die Wanderer beim Überschreiten der Wasserläufe vor Unglück bewahren. Fortan hieß der Turm nur noch der Christoffelturm.

Die Stadtväter haben damals nicht um die Länge des Heiligen, wohl aber um die zu zahlende Summe gemarktet. Der Preis wurde mit dem Bildhauer vor Beginn der Arbeit auf 20 Gulden festgesetzt. Ein Ratsmanual von 1496 meldet: «Min herren haben dem bildhauwer verdinget Sant Cristofflen uff dem obern tor zu machen umb XX guldin, on weiter schatzung, und ob er die summ daran nitt verdiente, so soll solches stan hin zur erkanntnuß biderb lüt.» Da der Künstler zwei Jahre am Christoffel arbeitete, hat er kaum ein gutes Geschäft gemacht. Doch durfte er dafür in Zukunft sein Gewerbe in der Stadt ausüben. Die Heiligenfigur war also gewissermaßen sein Meisterstück.

Ein Kampf um den Turm, der den Wert der mächtigen Anlagen unter Beweis gestellt hätte, fand nie statt. Während der Burgunderkriege, also nur 6—8 Jahre nach der Vollendung des Turmbaus, warteten die Berner nicht, bis der Feind vor den Toren stand. Doch leistete der Christoffel gute Dienste als Hochwacht. Es heißt von ihm [20]: «Auf dem Thurm ist zu Nacht eine Hochwacht, die man aus Anlaß des Kriegs mit Herzog Carolo von Burgund und der Murtenschlacht Anno 1476 aufgestellt, und muß der Wächter alle Stunden der Nacht an die Glocken schlagen.» Vom Christoffelturm aus wurde also alarmiert. Nach der «Generaltabelle aller Wacht-Feuren in Ihr Gnaden Teutsch und Weltschen Landen aus dem Jahr 1734 ist zu ersehen, daß die Chutzen (Hochwachten) auf dem Belpberg, auf dem Gurten und auf dem Bantiger das Alarmfeuer des Christoffelturmes übernahmen und an die 153 anderen bernischen Chutzen weiterleiteten. Noch im 18. Jahrhundert mußte jede Gemeinde, in der eine Hochwacht stand, Tag und Nacht vier Mann als Wache stellen. So verblieb also auch nach der Errichtung der Schanzenanlage dem Christoffelturm eine gewisse Bedeutung, auch wenn sein fortifikatorischer Wert dadurch geringer geworden war.

Als in den stürmischen Maitagen des Reformationsjahres 1528 der Oberländer-Aufruhr auch auf andere Gebiete überzugreifen drohte und die «gotzhußlüten zuo Inderlappen» sich «understanden mit gewapneter gewaltiger hand die statt Bern, ir oberkeit, ze überzüchen, überfallen, benötigen und beleidigen», erinnerte sich Bern wieder seiner Befestigungswerke. Die Stadt berief auf den 4. Mai 1528 «der unsern von statt und land erber bottschaften» zu Verhandlungen nach Bern und traf folgende, in den Ratsmanualen verzeichnete, Vorsichtsmaßnahmen [20a]: Soll Marsilly thor beslossen werden, und

---

[20] J. R. Gruner: Deliciae urbis Bernae. pag. 413.

[20a] Steck und Tobler: Aktensammlung zur Geschichte der Berner-Reformation, pag. 706, Ziff. 1657.

unden der weg verzogen. Stürler die slüssel. Räber das oberthor verwarten und Peter Wysshan die slüssel haben und verhütten. Golattenmattenthor beslossen sin; ein wacht uffem obern thor, Niderthor. Sandfluothor soll vermacht werden ...

Zur Erhöhung der Sicherheit wurde auch verfügt, daß die Torwächter keinen Alkohol mehr erhalten sollten: Den wechtern dhein win under die thoren.

Die nach Bern befohlenen Boten der Landschaft sollten an den Toren entwaffnet werden und durften im Weigerungsfalle nicht in die Stadt eintreten: Ist geraten und beslossen, das von jeder herschaft nitt mer dan II oder III botten harzuogelassen, an (ohne) wery, die an thoren lassen oder gar duß blyben. Die von Inderlappen nitt mer dann XII (Boten). Sollen ouch in herbrigen (Herbergen) blyben tags oder nachts, wo gelouff wurden. Jederman anheimsch blyben und diewyl man taget, die thoren beslossen sin, und jederman gerüst. Die weybell von huß ze huß und heißen gerüst sin und anheimsch (daheim) belyben ...

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts führte die Stadt dann allerdings ein geruhsames Dasein, und man dachte kaum über den Wert oder Unwert der Türme nach. Wenigstens waren die davor postierten Wachen nur mehr bloße Dekoration. Die Gnädigen Herren waren der Auffassung, daß die Wachtposten in erster Linie da seien, um ihnen durch einen schönen Gewehrgriff die Ehre zu erweisen, die ihnen zukam, wird doch geklagt, «daß die Tagwächter bei gwüssen Thoren mehr im exercitio der Fläschen als aber in Manier — und usbutzung ihrer Gwehren begriffen, ja vilmahls, wan etwa hiesige und frömde Herren yn oder usrytend, kein präsentation des Gwehrs beschicht, als wan kein wacht zugegen were! [21]»

Unser Christoffelturm hat aber in dem halben Jahrtausend, da er den westlichen Stadtausgang behütete, wiederholt die Wandelbarkeit des Glücks erfahren. In den Bilderstürmen der Reformation drückte man dem heiligen Christoffel statt des Wanderstabes eine Hellebarde in die rechte und statt des Jesuskindes ein mächtiges Zweihänderschwert in die linke Hand und machte so einen Goliath aus ihm. Die französische Bezeichnung lautete denn auch Tour de Goliath.

Auch sonst wurde mit dem Turm allerlei Mutwillen getrieben: «Anno 1685 hat ein Bauern-Gesell von 16 Jahren mit andern ein Gewett gehabt, welcher zwischen den zweyen Fahnen hindurch werffen könnte, er wurff noch höher und traffe gar den Knopf [22].»

Schlimmer ist es dem Turm laut einer Verordnung aus dem Jahre 1625 ergangen [23]: «Diewyl die ussere Schanzwacht, wann sy morgens ab der Wacht

---

21 H. Türler: Über die Türme und Ringmauern der Stadt Bern. Neues Berner Taschenbuch 1896. pag. 147.

22 J. R. Gruner: Deliciae urbis Bernae. pag. 413.

23 H. Türler: Über die Türme und Ringmauern der Stadt Bern. pag. 156.

zücht, etliche ihre Rohr losbrennen und muthwilliger wys gegen dem dach des Christoffelthurmes schießen, also die Ziegeln desselben mächtig geschädiget werden, ist nothwendig, solches abzuschaffen und ihre Schütz, so sy je schießen wollen, ohne Schaden in die Mitte laufen lassen. Sollen mit 24 Stunden Gefangenschaft und Schadenersatz gestraft werden.»

Doch blieb es dem 19. Jahrhundert vorbehalten, das prächtige Wahrzeichen Berns zu schleifen. Ich will es unterlassen, die unerquickliche Christoffelfehde der sechziger Jahre wieder in Erinnerung zu rufen, da eine erst 1937 erschienene Schrift des bernischen Stadtschreibers und Stadtarchivars den sechsjährigen Kampf um den Christoffelturm lebhaft und eingehend schildert[24]. Der Turm wurde als Verkehrshindernis dargetan, doch waren politische Gründe maßgebend. Die Sieger der Parteikämpfe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wollten demonstrativ alles, was an das alte Regime der Gnädigen Herren erinnerte, rücksichtslos verschwinden lassen. So fiel der alte Christoffelturm im Grunde einer uns heute auch nicht ganz fremden sturen Säuberungswut zum Opfer. Hans Blösch schreibt über diese Epoche[25]: «Die Baulust der Liberalen und Radikalen betätigte sich vorzugsweise dort, wo sie das Landvolk für sich gewinnen konnten; dort mußten alle Versprechungen eingelöst, die vielen Wünsche befriedigt werden. — In der Stadt bewies das neue Regiment seinen Eifer in der Schleifung der Festungswerke. Auch hier waren weniger städtebauliche als politische Erwägungen die Triebfeder; die Stadt sollte sich nicht mehr vom Lande abschließen.»

So wurde denn an der Gemeindeabstimmung vom 15. Dezember 1864 der Abbruch des Turmes mit 415 gegen 411 Stimmen beschlossen und in den folgenden fünf Monaten durchgeführt. Daher besitzen wir heute an Stelle eines monumentalen mittelalterlichen Bauwerkes nur noch eine große Tram-Rangierfläche und ein luftiges, aber dem Tempo unserer Zeit entsprechend sitzplatzloses Tramhäuschen.

Was 1864 eine kleine, neuerungswütige Mehrheit von 4 Stimmen sündigte, können wir nicht wieder gutmachen. Aber es ist unsere Pflicht, darüber zu wachen, daß Leute, die mit der Vergangenheit unserer Stadt nicht verwachsen sind und deshalb für sie auch kein Herz haben, zukünftig nicht ähnlichen Raubbau treiben dürfen. Im Kampf um ein anderes Objekt wurde von einem Künstler folgende Frage gestellt[26]: «Besteht der Reichtum einer Stadt nicht auch in ihrem Besitz an Kunstwerken, auch unveräußerlichen? Ist eine Stadtverwaltung nicht ebenso verantwortlich für solchen Besitz, wie ein Familienvater, und nenne ich einen Familienvater nicht kurzsichtig, wenn er Familienstücke von großem Wert verschleudert, nur weil er gerade nichts damit anzufangen weiß und sie ihm momentan wertlos erscheinen?» Diese Frage stel-

---

24 Dr. iur. H. Markwalder: Der Kampf um den Christoffelturm. 1937.

25 Hans Blösch: 700 Jahre Bern. 1931. pag. 116.

26 Michael Stettler: Eingriffe ins Berner Stadtbild seit hundert Jahren. Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde. 1946/1. pag. 15.

len, heißt sie auch beantworten, und die Behörden unserer Tage scheinen die Verantwortung, die sie in dieser Hinsicht tragen, zu kennen. So wurde Mitte Mai 1945 beim Stadtrat ein Kredit von Fr. 167 000 zur Renovation der Ringmauer und des Wehrganges am Blutturm verlangt und im Bund Nr. 222 vom 15. Mai 1945 findet sich eine Skizze des Projekts.

Der Entschluß zu diesem Unternehmen verrät echten alten Berner Geist. Dieser traditionsbewußte Geist aber ist die Frucht der Kenntnis alter Überlieferung, bedeutet Achtung vor Gewordenem und bewahrte uns vor unüberlegten Handlungen, als «Neuordnung» zum politischen Schlagwort wurde. Die bernische Eigenheit: nicht leicht von gewohnter, vertrauter Art zu lassen, bildet für uns eine gewaltige Kraftquelle: Und wir haben zum Aufbau einer Welt, in der so viel überliefertes Erbgut zerstört wurde und wo die Entwurzelung des Menschen an der Tagesordnung ist, diese Kräfte doppelt nötig.